

In ähnlichen Gedanken bewegte sich Heinrich Laube. Bündig forderte er 1833 die Gesetzlosigkeit: »Der einzelne wird sich selbst Gesetz, die Willkür aller ist das Gesetz des einzelnen und umgekehrt.« Stutzig geworden, vertrat er es bald darauf, den Weg zur Freiheit aller vorübergehend über die freiwillige, sich veredelnde Selbstentäußerung des Einzelmenschen zu führen. Und wenn er auch sofort nach der Erkenntnis, die Allgemeinheit bedürfe der »Schränken der Gesellschaftlichkeit«, sich »von den notwendigen Fesseln« frei ersehnte, so läßt sich doch aus seinen flatterhaften Gedanken die Folgerung erhaschen, daß auch der junge Laube sich aus seinen Phantasien allmählich auf den Boden senkte und unter der Tatsache einer staatlichen Gesellschaft Notwendigkeiten fühlte, die er mit dem Triebe seines Ich nicht anders denn sonst zu versöhnen dachte: durch einen Kompromiß.

Wenn Gutzkow, Laube, die jungdeutschen Genossen mit ihrer Persönlichkeit gegen eine Jahrtausende alte Gesellschaftsform anrannten, so mag man es nicht Epigontum schelten, das der Kindheit der Romantik und der Klassizisten nur leichter und rascher nachgelebt hätte; denn der Geist, der sich aus den Trümmern seiner Skepsis sein eigenes Gebäude zimmert, und sei es aus Latten, tut mehr, als wer sich schnell in dem ererbten Palaste hoher Gedanken heimisch fühlt.

2. Kapitel.

Gutzkows Auffassung vom Staate seiner Zeit.

Gutzkows Charakter und seine Tätigkeit als Journalist waren nicht dazu angetan, sich nur folgerichtig nach seiner jeweiligen Weltanschauung zu äußern. Von dem Anhänger eines rein persönlichen Lebenszweckes könnte eine philosophische Systematik verlangen, daß er jede Beschäftigung mit allgemein menschlichen Aufgaben zu verlassen hätte; von dem Gläubigen an Anarchie müßte der Radikalismus fordern, sich auch jeder Mitarbeit am Staate zu entschlagen. Hatte schon an sich der einer geschichtlichen Entwicklung geöffnete Sinn Gutzkows die Wandlung zur Staatenlosigkeit niemals sofort geheischt, ging er in der nur auf die Persönlichkeit gestellten Periode seines Lebens an Problemen der Gesellschaft meist auch gleichgültig vorüber, so war der Mann der Presse, der Literatur oft zu sehr auf rasche Wirkung gewiesen, als daß er hätte die Muße finden können, jederzeit seine innerste Anschauung preiszugeben und damit vielleicht sich überhaupt der Debatte über ein Tagesproblem zu versagen, und oft war es nur dem Schwimmer in der Tagesströmung mög-

lich, die Wellen von einem ihm mißliebigen Ziele abzustoßen. Der Geschichtsschreiber hat nicht kleinlich jeden Widerspruch zu erörtern, doch auch größere Gegensätze in Gutzkows Anschauungswelt nicht zu verschweigen, vor allem, wenn sich eine spätere Stufe seiner Entwicklung daraus zusammenfügen sollte.

Zeitströmungen.

Preußens kluge Bürokratie erleichterte nach den Freiheitskriegen dem verarmten Bürger den wirtschaftlichen Kampf, und wer, von feindlicher Besatzung und eigener Kriegsfahrt an Wille, Gesundheit und Vermögen erschöpft, sich nach friedlicher Ordnung sehnte, durfte hoffen, des Lohnes für zähe Arbeit nicht verlustig zu werden. Gingen in den ersten Jahren des Friedens die politischen Wünsche von 1813 in den Alltagsorgen unter, deren Befriedigung nicht aussichtslos war, so stumpfte in den nächsten Jahrzehnten — wie stets — eine zunehmende wirtschaftliche Sättigung das Bürgertum, sich auch politisch unter einer höheren Fügung zu gedulden¹⁾. Selbst die unruhigen Erben der französischen Revolution, die Redner der süddeutschen Kammern, mäßigten Ende der zwanziger Jahre Sprache und Gesten, und nicht allzu zähneknirschend erkannten ihre Wähler die Ohnmacht des Volkes vor Regierungen und Bundestag; denn der Handel blühte, der Reichtum wuchs. Die breiten Schichten waren wieder unpolitisch geworden. Fast nur auf den Hochschulen »bestiegen Männer des Katheders die Tribüne«, fast nur in einer dünnen Oberschicht lebten noch politische, der Gegenwart fremde Ideale.

Wohl erschütterte die Juli-Revolution weitere Kreise in Deutschland, doch die Gärungen dauerten nachhaltiger nur in Kreisen von Gebildeten. Wenn für Gutzkow jene Zeit der dreißiger Jahre sich als mit Gärung geschwängert darstellt, so birgt sich in diesem Urteil fast nur eine Redefloskel des Journalisten, der seiner eigenen Tätigkeit den Charakter der Epoche einpassen wollte. Der klägliche Ausgang der Revolution von 1848 beweist, wie oberflächlich die Gedanken des Fortschritts in das deutsche Bürgertum eingedrungen, wie fast nur die Führer entzündet

¹⁾ Dieser Gefahr zürnten auch politische Führer jener Tage. So würdigt unter andern Gutzkow 1848 rückschauend diesen Gesichtspunkt, wohl weniger von der Stimmung der Stunde befangen als in den »Säkularbildern«, wo er aus materieller Unbehaglichkeit eine Sucht zur Neuerung herleiten will. Vgl. auch sein Epigramm: »Die merkantilische Frage:

Ja, der Handel soll blüh'n, der Friede und friedlich Vertrauen!
Fiel' der Gedanke nur nicht schnarchend in schimpflichen Schlaf!«

waren, wie leicht noch der politische Liberalismus des deutschen Bürgers an den Widerständen der Beharrung zerschellte.

Indes das Jahr 1830 hatte die Träume und Wünsche des Naturrechts so weit aufgewühlt, daß sie Gutzkow als Chaos fühlte, wenn sich auch nur die gebildeten Geister in diesem Chaos tummelten. Von der aufkommenden Industrie wurde die neue Strömung des Realismus herangetragen; der bald einsetzende Verkehr auf den Eisenbahnen rieb die Menschen häufiger und schneller aneinander; die Persönlichkeiten schliffen sich zu einem gewissen Gleichmaß ab. Doch jenes Geschlecht war auch noch tief in eine idealistische Zeit verwurzelt, täuschte sich noch nur zu willig über die eigene Kraft, die Erfüllbarkeit ihrer Ideale, setzte den Wert der einzelnen Persönlichkeit noch nicht in ein maßvolles Verhältnis zur Allgemeinheit, und nicht zum wenigsten die jungdeutsche Bewegung war eine Epoche der Halbheit, des Übergangs.

Mehr ein Kind des klassischen Idealismus, nahm der Politiker Gutzkow fast nur unbewußt vom Realismus an, scheute zurück, ihm bewußt tieferen Einfluß zu erlauben. Schon 1837 gedachte er, in dem Chaos der politischen Ziele die nüchterne Hilfe des »Materialismus« abschütteln zu können, und 1848 mochte ihn auch die Erkenntnis fernhalten, daß der Idealismus in der Paulskirche realer dachte, als er es schon vermochte, erscheinen doch dem Nachlebenden nicht nur viele seiner Wünsche von 1848 phantastischer als die Stimmung jener Tage, sondern auch in seinem realistischer denkenden Alter, in den siebziger Jahren, wiegten sich viele seiner Gedanken traumhaft am Inhalt der Dinge vorbei. Früh spürte der Dichter im Realismus die Gefahren seiner Überspannung, doch er warnte zu früh, zu einer Stunde, als die Bewegung kaum ihre ersten Wirkungen ausgelöst hatte.

Staat und Kräfte der Restaurationszeit.

Seit 1837, seit Gutzkow mit dem Gedanken der Gesetzlosigkeit nicht mehr spielte, drang er tiefer in das Wesen des Staates seiner Zeit. Sobald das heranreifende Bürgertum die Notwendigkeit des Staates und die in der Staatsmacht liegenden, für es selbst ausbeutbaren Möglichkeiten begriff, mußte es trachten, sich des Staates für seine Interessen zu bemächtigen und den Staat hinwieder durch die Mitarbeit des Volkes zu kräftigen. Und sobald der Aufschwung der neuen Industrie, die Dehnung des Handels sich verstärkte, mußte es das Bürgertum drängen, in größeren Staaten, später in Machtstaaten die verstreuten Kräfte der Bevölkerungen, bloßer Kulturnationen zusammenzuballen.

Den Riß zwischen der sozialen Gliederung und mancher damaligen Staatsform spürte Gutzkow nicht in allen Verästelungen, doch deutlich empfand er, daß es in Preußen der gesellschaftlichen Schichtung nicht mehr genügte, wenn einer Staatsform aus dem vergangenen Jahrhundert nur die Vermittlung der Selbstverwaltung eingebaut war. Den Mangel einer Kuppel, deren Wölbung nicht zahlreiche, sichernde Pfeiler mit dem Boden verbanden, prägte er in die Worte, daß der Befreiung aus den alten Sitten nicht die völlige Befreiung aus alten Gesetzen gefolgt sei, oder daß »die Interessen und Bedürfnisse des gesellschaftlichen Zusammenlebens«, wofür »der nackteste und gefühlloseste Ausdruck« das Geld sei, stärker würden, »als die Abstraktion des Staates«, d. h. des Staatsgebäudes seiner Zeit¹⁾.

Die sinnlich sichtbaren Träger dieser veralteten Staatsform: Fürstentum und Adel, wurden für Gutzkow zu Feinden der Gesellschaft schlechthin. Er war zu heiß überzeugt, für das »Volk«, für die »Zeit« gegen eine Minderheit zu streiten, als daß man ihm vorwerfen kann, ein ehrgeiziger Journalist habe in der Gleichsetzung seiner Meinung mit dem »Zeitgeist« den politischen Gegner nur zu schrecken gesucht. »Frigor« erschien dem freidenkenden Demokraten »der Mystizismus, wenn er auf eine nur gemütliche Behaglichkeit und eine halsstarrige Opposition gegen die Fortschritte des Jahrhunderts begründet ist; frigor das Mittelalter, das ohne Fug und Grund wieder eingesetzt werden soll; frigor der politische Absolutismus, der sich auf die Theorie der Legitimität und göttlichen Einsetzung beruft«. Unfreie Zustände dünkten ihm die Sittlichkeit der Völker zu vergiften, und die »sybaritische Genußsucht« eines Gentz schien sich ihm nur im »bequemen Prinzip der Stabilität« betten zu können.

Der Geschichtsschreiber muß zweifeln, ob sich unter dem Purpur eines Königtums von Gottes Gnaden, unter dem zähen Feilschen des preußischen Landadels um jedes Vorrecht, unter der Selbstzerknirschung einer erwachenden Mystik wirklich nur das verfaulte Machtinteresse einer einzelnen Kaste verbarg, ob

¹⁾ Wenn Gutzkow 1837 auch von den »Nachtwächteraufgaben« des Staates nicht zu weit entfernt ist, »Leben, Handel und Industrie« dem Staate schroff gegenüberstellt und ihm fast nur ihren Schutz einräumt, so bezeichnet es die damalige Lage des Liberalismus, der theoretisch schwanken mochte, ob er den Staat infolge seiner gegenwärtigen, für liberales Bedürfnis unbrauchbaren Form überhaupt beiseite schieben sollte oder ihn für seine Zwecke umbauen könnte. Die Bemerkung Gutzkows zu verwerten, nehme ich Anstoß, da sie nur beiläufig in einen Aufsatz hineingestellt ist, dessen Spitze sich gegen die Zensur richtet.

nicht geistige Hemmungen in breiten, unter ihr stehenden Schichten jene Anschauungen bedingten und rechtfertigten. Doch auch der Nachlebende weiß die herbe Anklage berechtigt, die Gutzkow auf die Restauration und ihre Staatsmänner wälzte. Im Sieg des Augenblicks hatten sie die Revolution zu ersticken vermeint. Statt den Feind zu suchen, hatten sie sich das »blöde Auge« vor der Zukunft verbunden. Und »man vernichtet die Revolution nur dadurch, daß man sich bemüht, ihr nichts zum Vorwande dienen zu lassen«.

Hatten die »Narrenbriefe« sonst eine historische Einstellung Gutzkows nicht vermissen lassen, so legt er darin doch seiner Betrachtung des Fürstentums den naturrechtlichen Maßstab Börnes an: Die Fürsten werden nur als Menschen gesehen: »Können sie ihrem Volke irgendeine Weihe geben, die sie in ihrem Leben selbst nicht besitzen?« Und die Verteilung der Kronen wird mit ironischer Kindlichkeit und der Verbitterung eines Untertanen wie ein altes Märchen erzählt: »Wenn uns der Zufall dabei nicht die erste Rolle gab, so nehmen wir mit Freuden die zweite.«

Mit der wachsenden historischen Denkweise vertiefte sich Gutzkow, nicht ohne Rückfälle, in das Problem des Fürstentums, und von seiner Notwendigkeit für die Zeit schon 1837 durchdrungen, gestand er dem Fürsten die »Repräsentantenrolle eines notwendigen Begriffs« zu. Wie der damalige gemäßigte Liberalismus, verzichtete er auf die folgerichtige Forderung nach der Republik, und selbst von starken Gefühlsmomenten der Vergangenheit überwältigt oder die politische Erziehung seines Volkes nur langsam, nicht mehr ruckweise wünschend, sah er 1845 durch die Erblichkeit des Repräsentanten die Freiheit der Bürger notwendig begrenzt. »Im Wettstreit um die höchste Macht, die erste Würde würden sich alle vernichten.«

Mit dem Pathos eines Revolutionärs von 1789 hatte Börne die wirtschaftliche Seite des Problems betont: »Und Tausende wandern jährlich nach Amerika aus, wandern gedankenlos vorüber an einigen und dreißig duftenden Küchen und schiffen sich ein, um in einem fremden Weltteile ihren Hunger zu stillen!...« Gutzkow streifte die Frage, indem er 1837 mit großzügiger Statistik beteuerte, ein staatenloses Europa ohne Fürstentum, Adel und Kriege könne die doppelte Menschenzahl ernähren, und indem er 1842 durch die zynischen Ziffern von Malorties Handbuch die Führung des hannoveranischen Hofhaltes in ironischer Kritik an den Pranger stellte.

Sich einmal zum Erfordernis einer erblichen Spitze kennend, suchte Gutzkow die Schwächen nicht mehr im System,

sondern nur in den Eigenschaften seiner jeweiligen Träger, und den Dichter verrät es, wenn er sich frühzeitig in die Seele eines Fürsten einzulesen suchte, wenn er frühe und im Alter an das Problem seiner Erziehung rührte, das der Roman der Gegenwart wieder aufgreifen sollte. — — —

Im Kerker hatte Gutzkow in seinem Tagebuch gegrollt: »Da ich einmal knechtisch erzogen bin, werde ich ewig hassen, was vornehm ist«, und es kurz danach wiederholt: »Denn was ich am stärksten hasse, ist die Aristokratie.« Bei dem Ehrgeiz des Bereitersohnes, dem manches Ziel versperrt war, der sich den Tummelplatz für seine Fähigkeiten erst hart erkämpfen mußte, wurzelte der Adelshaß schon in der Verbitterung kindlicher Enttäuschungen, in den brennenden Gefühlen des Enterbten. Nur einmal wollte er in Anlehnung an englische Verhältnisse jedem, auch dem bürgerlichen Grundbesitzer von bestimmter Größe, den persönlichen Adel zubilligen, doch nur als Titel und ohne Anrecht auf einen Ministersitz, und nur selten zwang sich später seine prüfende Weltkenntnis, »die anziehenden Eigenschaften des deutschen Adligen«, wie bei Rochau, »dem aufrichtigen Republikaner«, anzuerkennen.

Anders als Montesquieu, der sich nach der Erfahrung seiner Zeit in Palisaden für König und Volk gegen die verbrecherischen Berater nicht genug tun konnte, fühlte Gutzkow die Triebkräfte der Restauration nicht im Beamtentume. Er unterschied in den Gesinnungen des einzelnen und seiner Generation, erklärte sie aus dem Geist ihrer Erziehung, und der geldbedürftige Journalist würdigte, zwar etwas verächtlich, den Druck, den Gehalt und Beförderung auf die politische Überzeugung üben mußten.

Nur in die Schilderung von Diplomaten und Staatsmännern ließ sein Adelshaß die Satire spielen, so wenn der Musterschüler Gutzkow dem jungen Adligen die Stufen zum Ministersessel pflasterte: »Abgang aus Prima mit Nr. III. Ankunft in Göttingen und Bonn mit zwei großen Hunden. Examen, Durchfall. Übergang vom Recht zur Verwaltung. Landratsstelle. Landrat, immer noch Landrat, aber Ritter vieler Orden. Chef einer Regierung. Vizepräsident einer Provinz. Präsident einer Provinz. Minister.« Harmloser probte er seinen von der Zensur gebändigten Witz an dem bösen Geist der Legitimität, dem Fürsten Metternich, der »all' die Staatsmänner, welche seit 1815 strauchelten, weil sie sich bewegten, überragte, weil er eben stillstand«, und spöttisch haftete beim Besuche seines Schlosses Johannisberg Gutzkows Blick auf einer Statuette im Arbeitszimmer des Staatskanzlers: der Statue des Marschalls Vorwärts.

Liberalismus und Demokratie.

Wenn Ranke als das führende Problem seines Jahrhunderts »die Auseinandersetzung beider Prinzipien, der Monarchie und der Volkssouveränität, mit welcher alle anderen Gegensätze zusammenhängen«, beurteilte, so wird es der Angehörige des 20. Jahrhunderts ergänzen müssen. Zum Kampf zwischen Herrscher und Beherrschten, zwischen einer feudalistischen Regierung und geistig wie wirtschaftlich reif gewachsenen Schichten des Volkes hatte die große französische Revolution zwei Schlagworte aufgeboten, die, der Welt an sich geläufig, doch zum ersten Male herrisch zusammengekoppelt wurden und die Tatsache ihres Widerspruchs sogleich, in den ersten Jahren der Revolution, mit Blut in die Geschichte der Menschheit schreiben sollten: die Worte: »Freiheit« und »Gleichheit«.

Und während die beiden Begriffe als Diener des souveränen Volkes gegen den Absolutismus stritten, begannen sie sich zu radikalisieren und wurden zu selbständigen, sich selbst feindlichen, kampffähigen Ideen — schon in der französischen Revolution, doch offenkundiger im 19. Jahrhundert. Hinter dem Begriff der Freiheit lauerte als letzte Folgerung die schrankenlose Persönlichkeit: die Anarchie, hinter der Gleichheit die Vernechtung des Einzelmenschen: der Kommunismus.

Obwohl die Lehre der Aufklärung beide Begriffe: Freiheit und Gleichheit, wenn auch nur geschwächt, zu verwirklichen trachtete, schob sich die Forderung der Freiheit vor den Gedanken der Gleichheit, hatte doch schon der Absolutismus seine Untertanen mehr oder weniger in Gleichheit einzuebnen begonnen. So löste denn in Frankreich der Druck des Absolutismus zum Beginn der Revolution von 1789 zunächst nur den Gegendruck der Freiheit aus, doch so schrankenlos, daß man schon nach wenigen Jahren, seit 1793, sich zu den Lehren des demokratischen Hobbes, Rousseaus, zurückwenden mußte und unter Bonaparte nur die Gleichheit des alten Absolutismus vollendet, Ansätze zur politischen Freiheit noch kaum vergönnt wurden.

In Deutschland, wo der hemmungslose Freiheitsgedanke sich nicht in einer blutigen Anarchie betätigt, nicht geschreckt hatte, wo er sich in stiller Geistesarbeit auswirken konnte und mußte, wiederholten sich seine Sprünge zum Radikalismus und seine langsame Anpassung an die Lebensverhältnisse in den geistigen Entwicklungsstadien fast aller liberalen Denker, auch eines Gutzkow oder Laube, die zeitweise sich an der Anarchie begeistert hatten. Und noch weniger als in Frankreich drängte man allzu leidenschaftlich in Deutschland, wo der aufgeklärte Absolutismus durch Fürsten, wie Friedrich II. oder Joseph II., an der sozialen

Einebnung gearbeitet hatte, wo soziale Härten in der deutschen Gutmütigkeit sich milderten, auf eine vollere Erfüllung des Gedankens der Gleichheit. Freund wie Feind war sich dieser Fürstenepoche als bahnbrechend für den Liberalismus bewußt. Im badischen Landtag von 1831 gedachte man der »Entwicklung der Zivilisation« durch Friedrich II., Joseph II. und Karl Friedrich von Baden. 1832 stellte Gutzkow, wenn auch in unklaren geschichtlichen Anschauungen, fest, daß gegen den Adel der Fürst sich selbst und den Bürger durch Ausbildung der Souveränität gewappnet habe, und sein ganzes Leben hindurch rühmte er den großen Friedrich. Schon Haller wußte den Despotismus einem bevorrechtenden Ständewesen feind, und wie er, bekämpfte 1833 der konservative Jarcke die nivellierende Neigung von »Revolution und Absolutismus«.

Das Freiheitsziel, wie es die Menschenrechte der französischen Revolution aufgerichtet hatten, wurde in Deutschland durch literarische und politische Einflüsse der verschiedensten Richtung zu anderen Idealen verändert. Die freie Entfaltung der Persönlichkeit, von der die Frühromantik sowie die Epoche des »Sturm und Drang« oft ohne deutliche Beziehung zur Politik geschwärmt hatten, wurde von dem Klassizismus an das Ideal der sittlichen Selbstzucht gefesselt, durch die Einführung des pantheistischen Selbstgefühls vertieft und metaphysisch erweitert. Wie von den Lehren der Aufklärung, den ersten Gesetzen der großen französischen Revolution, wurde zwar der Einzelmensch herausgehoben, doch statt des materiellen Glückes wurden ihm sittliche Werte zum Ziele gesteckt. Der literarische Rückschlag erfolgte durch die historische Romantik, durch ihre Betonung der historischen Lebensbedingungen und den Glauben an einen persönlichen Gott, an überirdische Mächte, und sie fand wieder ihre Gegenwirkung in der Schule der Jungdeutschen, die von irdischer Glückseligkeit zum Ideal des Klassizismus und rücklings taumelten, zu kraftlos, die Probleme zu neuem Guß zu verschmelzen. In seltsamer Verkennung von Ursache und Folge hoffte noch 1851 Gutzkow von dem »auf Menschenrechte begründeten Staat« die Veredelung des Menschen selbst. »Das Menschenrecht wird das stärkere Gefühl der Menschenpflicht erwecken.«

Die literarischen Einflüsse im deutschen Liberalismus wurden von den politischen Verhältnissen genährt. Wenn auch die Freiheit, womit Napoleons Heere in ihren Aufrufen die deutschen Barbaren zu erleuchten kamen, nach wenigen Jahren in weiten Landstrichen Deutschlands gegen die ungebetenen Bringer des Lichtes zurückschlug, so war mit seinen prahlenden, anmaßenden

Trägern doch nicht der Gedanke wieder verjagt worden, und der Waffensieg aus eigener Kraft hob manchem Bürger und Bauern den Kopf höher als früher, bückte ihn nicht mehr so tief vor Adel und König. Wohl sank nach den Kriegen die gesättigte Freiheitslust der breiten Massen in sich zusammen, doch wie ein lebenskräftiges Feuer unter dem Druck der Asche nur um so zäher glimmt, sich zu einer um so helleren Flamme weiterbrennt, so entzündete jede bescheidene, auch nur täuschende Verwirklichung des Ideals in irgendeinem Lande, jeder Märtyrer des Kerkers oder des Schafotts den Gedanken von neuem, besonders in der Jugend, deren Lebenstrotz und Lebensfülle in den greisenhaften Zügen einer sterbenden Epoche nicht mehr zu lesen vermochten.

Karl Gutzkow betonte nur in jener kurzen Zeitspanne von 1835/36, als er seine Einzelpersönlichkeit gegen den Staat stemmte, das »Auflösende im Liberalismus«; sonst spiegelte seine Denkweise die Abwandlungen wieder, die in den meisten liberal-demokratischen Kreisen Deutschlands der Freiheitsgedanke seit 1789 erfahren hatte, und dazwischen dünkten auch ihm »Jahrhunderte« zu liegen, in denen die Erkenntnis der besten Verfassung und Verwaltung riesenhaft fortgeschritten sei. Der Liberalismus wurde ihm »zu einem wesentlich nur befreienden Prinzip«, ohne die Absicht der Zersetzung.

Schon 1832 schwang nur die Empörung gegen den bevor-mundenden Staat, nicht gegen den Staat an sich in den zornigen Sätzen: »Aber wir bedürfen immer mehr, als wir zu bedürfen scheinen. Und umgekehrt, soll man uns Recht widerfahren lassen, wenn wir nicht eingestehen, daß uns Unrecht geschehen sei?« Wohl nicht zum mindesten aus den wüsten Auftritten der französischen Revolution hatte man die Zweischneidigkeit der Menschenrechte gelernt, und auch in Gutzkows Anschauung durften sie nicht mehr den Staat zerreißen, mußten nur »als absolute Notwendigkeit gelten«, »wenn man sie auch relativ einschränkt«. Für Gutzkow und mit ihm fast für den ganzen deutschen Liberalismus hatte sich der Gedanke der Freiheit schon längst zu bestimmten staatlichen Forderungen verdichtet, deren mehr oder minder radikale Parteigänger 1847 auf der Versammlung zu Heppenheim sich noch gemeinsam beraten konnten. Nur wenige Köpfe zur Sprengung des Staates erhitzend, war in der scharfen Pressung der Restauration aus dem Gedanken der Freiheit nur noch der Rausch des souveränen Volkes gegoren, nach Börnes Ausdruck nur die Zerstörung der »Gewaltherrschaft«, nach Gutzkows Wort die Sehnsucht nach dem »entfesselten Staat«. Denn »das Volk braucht nicht zu schmeicheln, ihm ist alle Macht,

sein ist alle Herrschaft, und die Regierung ist sein Untertan« (Börne)¹⁾.

Wohl schrieben die Enkel der Epoche des aufgeklärten Absolutismus auch die Gleichheit auf ihr Banner, doch nur in kleiner Schrift und auch hier schon fern von jedem Radikalismus, sich des Widerspruchs mit der Freiheit bewußt. Gutzkow, der Demokrat, drückte die Gleichheit zu einer bloßen Bedingung der freien Menschenentwicklung hinab, und in bewußter Erinnerung an eine Periode der großen französischen Revolution schauderte er vor ihrer radikalen Folge, vor dem »Vernunftstaat«, fürchtete »statt der Despotie der Überlieferung die Despotie einer gesellschaftlichen Logik, die überdies fanatisch werden mußte, da ihre Formeln leere Hülsen sind, in die sie sich beeilen muß, schnell und à tout prix einen Kern zu legen«²⁾.

Die heutigen Begriffe von »Liberalismus« und »Demokratie« in den sich überjagenden Wellen des vormärzlichen Fortschritts festhalten zu wollen, ist vergeblich. Der Kampf gegen den gemeinsamen Gegner preßte, auch in den wenigen deutschen Parlamenten, Männer der, verschiedensten Richtung in denselben Bänken zusammen, und der politische Gedanke tastete noch zu unsicher nach praktischer Schulung, um sich nicht in demselben Kopfe in Widersprüche zu verlieren. Erst die Probleme, die sich in der Paulskirche zum ersten Male in ihrer Größe entrollten, begannen, die Geister des Fortschritts in schärfer umrissene Parteien zu sondern.

Die Kinder einer gemeinsamen Weltanschauung, Liberalismus und Demokratie, unterschieden sich zunächst nur in mehr oder minder leidenschaftlichem Fortschrittsdrang³⁾, doch allmählich begann der Liberalismus, die wirtschaftlichen Ziele der ihn tragenden Bevölkerungsschichten lauter zu betonen, sich von den alten politischen Freiheitsidealen abzuwenden, sich der

¹⁾ Ähnlich bezeichnet Gutzkow in einem Gedicht »Die Fürsten« sie als »des Volks Leibeig'ne«.

²⁾ Die richtige Deutung der Stelle ergibt sich auch aus der etwa 1875 zugefügten Anmerkung Gutzkows: »Wie beim Staat der Sozialisten!«.

³⁾ Wenn dagegen Stahl 1863 die Demokratie als eine »Apotheose der menschlichen Gattung« anspricht, so erstaunt bei diesem großen Riß zwischen Liberalismus und Demokratie der geringe Unterschied seiner Folgerung; denn Stahl übersah nicht, daß selbst das absolute Veto eines Königs die ideale Staatsform des Liberalismus: die konstitutionelle Monarchie, von der demokratischen Republik fast nur formal, nicht »dem Erfolge nach« unterschied. Wenn für ihn die demokratische Partei »die Gleichheit bis zum Äußersten« durch-

ihn sättigenden politischen Gegenmacht anzupassen. So beobachtete auch Hermann Wagener, der Redakteur der Kreuzzeitung, aus dem engen Gesichtskreis eines Mitlebenden: »Das damalige Changement von Demokratie in Nationalliberalismus bestand wesentlich in der Erkenntnis, daß man die Herrschaftsbestrebungen auf dem politischen Gebiete einstweilen einstellen oder wenigstens cachieren müsse, um zunächst auf dem volkswirtschaftlichen und sozialen das unentbehrliche Fundament zu gewinnen.« »Nur in dieser Beleuchtung ist es verständlich, daß der Nationalliberalismus zu jedem politischen Kompromiß bereit war, wenn er dafür eine volkswirtschaftliche oder soziale Er rungenschaft einzuheimsen vermochte, und daß er seine politischen Prinzipien bereitwillig verleugnete, wenn ihm dafür eine materielle Konzession entgegengebracht wurde.«

Denn die Stoßkraft einer Partei ist nicht allein, doch wesentlich bedingt durch die Lebensfähigkeit der wirtschaftlichen Zwecke, die einzelne Schichten der Gesellschaft zusammenschließen, und es ist bezeichnend, daß Gutzkow, dessen nachmärzliche Überzeugungen ihn dem sogenannten demokratischen Flügel des Liberalismus näherten, auch vor 1848 für die wirtschaftlichen Wurzeln seiner Weltanschauung sich seltsam unempänglich erwies. Wohl beschäftigte er sich mit Problemen der Wirtschaft und des Kommunismus, doch in den Zuckungen des Zwistes zwischen Adel und Bürgertum, zwischen Königtum und Volksgewalt spürte er nicht die Schläge eines Jahrhunderts alten Kampfes nachzittern, ihn nicht sich unter neuen Formen verstärken: des alten Kampfes zwischen Stadt und Land, der neuen Frage, ob Deutschland sich zum Industrievolk und zu einer Weltmacht emporringen sollte, oder ob es zu einem selbstgenügsamen Bauernland und zum Tummelplatz für fremde Händler herabsinken würde. Verstrickt in politisch eingestellte Begriffe, erkannte der demokratische Kämpfer Gutzkow 1832 wohl das wirtschaftliche Interesse seiner Gegner, doch von seiner parlamentarischen Kammer erträumte er eine »Vertretung der Intelligenz«, und 1842 stempelte er die ihm halb fortschrittlich, halb unfrei erscheinende Zwittererepoche Frankreichs zum Grund für

führte, wenn sich ihm die Demokratie mit dem Kommunismus zu vermischen begann, so schöpfte er aus Erinnerungen an die oppositionelle Einheitsfront des Vormärz, wie denn auch seine Einteilung in Parteien der Legitimität und der Revolution einen Aufbau, keinen Bruch in der Gliederung der gegnerischen Parteien verlangte, um sie schließlich mit dem sozialistischen System als dem »notwendigen Ende im Fortgang der Revolution« zu krönen.

seine Beobachtung daselbst, »daß Parteien und Interessen zusammenkommen, sie wissen nicht wie«.

Wie jede große Bewegung, deren geistige und wirtschaftliche Strömungen sich zusammengießen, trug der Liberalismus in sich den Schwung einer starren Religion und den Fanatismus der Bekehrung. Gutzkow, dessen Kritik sich die spröden Dogmen des Christentums entzweischlug, sehnte sich für den Liberalismus nach einem GemeinGesetz, wie der Bibel, einem Werk der Berufung, und der Schwärmer für die Menschenrechte erging sich 1848 im Terrorismus der Überzeugung: »Volksklassen gibt es, die man überall mit Kanonen zur Freiheit zwingen muß, ob sie nun in Neapel auf der Schattenseite des Toledo oder in polnischen Bauernhütten auf der Bank hinterm Ofen kauern.«

Denn die Ideen des Liberalismus hatten sich in jenen ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts aus Utopien heraus so dicht zusammengeballt, daß ihre Anhänger eine Macht in den Fäusten fühlten und die Mittel zum Machtkampf zu messen begannen. Von dem Idealismus der Jugend, daß die Widerlegung der Ansicht »auch die Macht überwunden hat, die sie verteidigen wollte«, lebte sich Gutzkow bald zu der dumpfen, machtberechnenden Drohung, zu einer viel überhörten Mahnung durch: »Die Reaktion hält die Krisis auf; aber sie macht sie reifer.«

Kommunismus.

Im tiefsten Wesen Gutzkows, in der seiner Begabung sich bewußten, nach weiter Wirkung treibenden Persönlichkeit war es begründet, wenn der Freiheitsgedanke ihn zeitweise bis zu anarchischen Träumen berauscht hatte, wenn ihm jedoch die politische und gesellschaftliche Erfüllung des Gleichheitsideals genügte, wie sie die Demokratie bot, wenn er fast niemals dem Radikalismus einer wirtschaftlichen Gleichheit nachhing; denn vor ihrer Folge, der Ertötung der Persönlichkeit, schreckte der Anhänger der Freiheit zurück.

Dem Journalisten, den nicht zum wenigsten die feine Witterung seiner Zeit zum Erfolge getragen hatte, konnte sich die seit den Freiheitskriegen auch in Deutschland kräftiger einsetzende Umstellung des Wirtschaftslebens nicht verbergen. Die Erkenntnis der Dampfkraft hatte den Maschinenbetrieb ermöglicht, begann zwar, die Waren zu verbilligen und den Verkehr zu befreien, hatte jedoch große Schichten der Völker in Tätigkeit und Bedürfnis vereinheitlicht. Wohl fühlte der Sohn des Bereiters die gleichen Wünsche der neuen Masse beengend für die freie Entwicklung seiner kräftigen Persönlichkeit, wohl fühlte der Zög-

ling der Romantik und des Klassizismus den Geist der Geldinteressen sich höher recken, doch schon der junge Gutzkow erkannte den Materialismus nur für ein vorübergehendes »Symptom des Zeitgeistes«, und der Irrtum war ihm fremd, als sei ein neues Problem entstanden, als habe sich nicht ein altes Problem nur in neue Formen gekleidet; denn die Idee der Gütergemeinschaft ist so alt wie unsere Kenntnis von der Menschheitsgeschichte, und neu war nur die Organisation der Menschen, die sie trugen.

Hatten früher die »Enterbten« der menschlichen Gesellschaft sich nur in den Zeiten wirtschaftlichen Tiefstandes zu Versuchen des praktischen Kommunismus zusammenraffen können, so vereinigte jetzt die Häufung in gleichen Werkstätten ständig die Menschenmassen, die eine fast gleichmäßig karge Entlohnung, eine geringe, fast gleiche Fertigkeit in der untersten gesellschaftlichen Schicht noch festhielten. Und entsprechend den Verhältnissen der Wirklichkeit standen sofort Systeme des Kommunismus zu neuem Leben auf, und erst später, mit den stärkeren Unterschieden in Reichtum und Fertigkeiten der neuen »Klasse« begannen sich auch ihre Bedürfnisse und Wünsche zu zersplittern.

Im vierten und zu Beginn des fünften Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts beschäftigten vor allen die Lehren des Grafen St. Simon und seiner Schüler die denkende Welt. Besonders in »Wally«, den »Zeitgenossen« und seinen Pariser Reiseberichten setzte sich Gutzkow mit dieser Form des Kommunismus und den sie begleitenden Bestrebungen der »freien Liebe«, einer neuen Ethik auseinander, und 1843 öffnete er die Spalten seines »Telegraphen« dem Schneidergesellen Weitling, um Bruchstücke aus seinen Werken den Lesern mitzuteilen. Doch obgleich ein Kommunist auf Gutzkows Zimmer stürmte und an den Sieg des Kommunismus Deutschlands Heil knüpfte, zog Gutzkow selbst nur »unbekehrt von dannen«¹⁾.

Wohl schlug er die Richtung zum Kommunismus ein, wenn er 1835 auf die »Drohnen, die von Renten leben«, auf die »Immoralität des Börsenspiels« deutete, doch der junge Volkswirtschaftler bedauerte hier nur die »Kapitalien, die dem Gewerbe und dem

¹⁾ V. A. Hubers Zeitschrift »Janus«, I, Halle 1847, veröffentlichte in einer »Geschichte der geheimen deutschen Verbindungen in der Schweiz« Bruchstücke aus Gutzkows Briefwechsel mit dem werbenden Weitling, woraus ich wohl Interesse, doch auch Ironie und sicherlich Skepsis, kein Bekenntnis zu lesen vermag: »Ich bin für das kommunistische Prinzip, hätte aber doch manches mit Ihnen gesprochen. Schreiben Sie für den Kommunismus, wenn er auch erst im Himmel eingeführt wird« (S. 369).

Ackerbau entzogen werden«. Wohl stichelte er in seiner »Schule der Reichen« auch auf das Erbrecht, und an Fouriers Lehre verärgerte ihn der Schutz der »faulen Rente, des faulen Erbes und der Börse«. Doch hier stieß er nicht gegen das Eigentum an sich, nur gegen Kräfte des Eigentums vor, die durch ihre verdienstlose Ungleichheit das freie Wachstum der Persönlichkeit beschneiden oder fördern konnten, dem mittellosen Journalisten aber nur Hemmnisse waren; denn unwiderleglich war ihm und ist das Unrecht im Vorsprung des Kapitalisten trotz Bildung und Talent des Nichtbesitzenden.

Die Vorteile, die seine eigene Persönlichkeit ihm reichte: Begabung und Fleiß, gedachte er nie und nimmer der Menschheit zu opfern: »Der von Natur Dumme wird ewig hinter dem begabten Kopf zurückbleiben«, und wenn er die Gütergleichheit durch den Fleiß sofort zerstört glaubte, so ließ er sich von dem Terror eines Ideals noch nichts träumen, der ihm seine Arbeitsstunden nach oben begrenzen könnte. Auch hatte der Charakter des erfolgreichen Schriftstellers Bedürfnisse in sich aufgesogen, auf die sein Mitleid mit dem Elend doch nicht mehr verzichten wollte. Seinen Trieb zur gedankenreichen Einsamkeit würde »nicht die Aussicht auf einen Anteil an der Teilung aller Reichtümer der Erde« in »eine kommunistische Kaserne« sperren können und, wie der schönheitslüsterne Heine sich im St. Simonismus mehr für die Erleichterung der Liebe als des Zahlungsverkehrs erwärmte, schauernd die weißen Marmorstatuen von schwierigen Fäusten zertrümmert ahnte, so wollte auch Gutzkow 1842 an den Grotten und Tempeln zu Versailles nicht »nur den Schweiß der Völker sehen, der sie gekittet hat«.

Ähnlich wie sich Börne durch den Kommunismus »in seinen rein menschlichen Verhältnissen« vernichtet glaubte, schüttelte Gutzkows Selbstliebe und Selbstbehauptung den sich aufrichtenden Alp der Vergewaltigung durch die Schwachen von sich ab: Wenn »wir keinen Bissen Fleisch in den Mund zu nehmen wagen dürften aus Angst, daß in Birmingham mancher Unglückliche kein Brot hat, wenn dazu gehören sollte, daß wir von keinem Mitglied der untern Volksklassen mehr sagen dürften, der eine wäre oft unverbesserlich dumm und der andere ein unverbesserlicher Faulenzer, dann bekommt die Empfindlichkeit der kommunistischen Schriftsteller eine Höhe, die unerträglich ist.« Daß in dem ehrgeizigen Dichter vielleicht am schroffsten der Trieb zur Unsterblichkeit sich gegen den Kommunismus sträubte, hat zwar nicht Gutzkow, wohl aber der in dieser Wesensseite ihm ähnliche Hebbel, der Sohn eines Maurers, enthüllt: »Die Idee des echten Kommunismus schließt allen Besitz, also auch den geistigen aus.

Wenn er ausgeführt wird, so wird nur die Menschheit noch malen, dichten, komponieren; Dichter, Maler, Komponisten wird es aber nicht mehr geben; denn keiner darf sich nennen, und jeder ist ein Verbrecher, der es tut.«

Waren so mehrere geistige Führer Deutschlands zum Kommunismus selbst noch nicht reif, so war Gutzkows Ethik dazu nicht einmal willens. Wohl freute sich der Feind der Theologen, daß die Massen nicht mehr auf die ausgleichende Macht im Jenseits vertröstet wurden, statt an Hoffnungen sich am Brote sättigen sollten, wohl hob er den Mut der verspotteten, aufrichtigen Bekenner eines irdischen Glücks über »jede christliche Scheintugend«, doch den wuchernden materiellen Interessen errichtete er eine Schranke an der Moral, und die Hebung aus dem Elend war ihm nur eine Stufe unter der »geistigeren und moralischeren« Erhöhung der arbeitenden Klassen. 1842 leugnete sein erstarkender Gottesglaube das Glück als irdischen Zweck und so die Voraussetzung jedes kommunistischen Systems: »Ich würde das Gefühl, das mich in ein Jenseits ruft, nicht verstehen, wenn ich schon hienieden glücklich wäre.« Mit der Erkenntnis von der schlechten Natur des Menschen wuchs sein Wunsch nach einer moralischen Erziehung des menschlichen Geschlechts, und 1846, im Gefühl seiner trotzigen Selbsthilfe, seines Rechts auf erhöhte Entlohnung, rückte der nun berühmte Schriftsteller dem Kommunismus seine »feige Diesseitigkeit des Lebens« vor, schalt auf »weinerliche Genußsucht«: »Die einzige Bildungs- und Glückseligkeitsquelle der Menschen ist das Sondereigentum.«

Konnte schon keiner Theorie des Kommunismus Gutzkow sich befreunden —, die Formen, in denen die Lehre damals auftrat, schreckten ihn völlig zurück. Daß die bildungslose, blinde Masse sich auch von Charlatanen gängeln ließ und leichtgläubig einer kaum verhüllten Selbstsucht sich anvertraute, mochte Gutzkow weniger befremden, als wenn der spätere St. Simonismus den Philosophenstaat seines Meisters oder Platos durch eine Priesterkaste, auch für den Demokraten Börne abstoßend, krönte, und der Dogmenhasser höhnte über den »verschmitzten Cagliostro« Entantin, über eine Seligsprechung »als ketzerischer Heiliger«.

Die geistige Unzulänglichkeit, die sich für das Ideal des Kommunismus noch nicht erkräftigen konnte, mochte Gutzkow in sich selbst und in seinen Mitmenschen erkennen, und er fühlte tief »die nachwirkende Kraft der Vergangenheit«. Daß die Natur die Menschen verschieden begabt, durch tausenderlei Bedürfnisse und Gewohnheiten zu Einzelmenschen geprägt hatte, lehrte ihn ein Blick auf die Geschehnisse des Tages. Und 1846 führte er die galizischen Bauernmorde an polnischen Adeligen nicht auf die

Begeisterung am Kommunismus zurück, sondern auf das Kopfgeld von österreichischen Behörden, und mit Ernst Moritz Arndt zeigte er nach dem besitz- und prozeßsüchtigen Charakter der Bauern, um die Entdeckung kommunistischer Gelüste im deutschen Bauerntume zu kennzeichnen. Auch der Phantast Börne fühlte die immer noch irdisch-schwere, niederziehende Macht des Geldes zu deutlich, um den St. Simonistischen Schwärmereien des Sohnes seines Bankiers nicht die Bemerkung anzuhängen: »Wenn ich Geld bei ihm hole und ich ihm einen Wechsel anbiete, wird er mir gewiß sagen: Das ist ja gar nicht nötig, sein Geld sei auch das meinige. Ich freue mich sehr darauf.«

Indessen lebte Gutzkow auch in Stunden einer anderen Sehnsucht. Auch in ihm konnte der Gedanke bohren, warum jene »nachwirkende Kraft der Vergangenheit« sich im menschlichen Charakter gegen eine Gütergemeinschaft sträubte. 1837 fragte er skeptisch, ob die »Poesie der Geschichte« ihre bunten Abwechslungen und heroischen Schauspiele durch die Kosten einer hungernden Menschheit nicht zu teuer erkaufe, und es dünkte ihm »besser, es war niemals ein Shakespeare da, als daß seinetwegen die Harmonie der sorglosen Existenz in der Welt gehindert wäre, besser, wir alle sind unbekannt und müssen hinterm Pfluge ackern, als daß unsertwegen eine Aristokratie der Geister etabliert werde, die auf hundert Menschen immer neunzig Darbende brächte«. Die Folgerungen dieses Glaubens zog der Zeitgenosse von Karl Marx jedoch nicht, und so schien es eine Stimmung zu sein, die in seine innersten Anschauungen und Bedürfnisse sich nicht einzudrängen, sie nicht zu revolutionieren vermochte. Doch wühlte wohl das Problem unter der Oberfläche weiter, und fünf Jahre später löste es sich auf dem Boden des Entwicklungsgedankens; denn den Sohn des Klassizismus entrüstete es am Kommunismus, »in seinen Kreisen Gleichgültigkeit an Dingen« zu verbreiten, »die nicht nur in die teuersten Interessen unserer Bildung verwachsen, sondern auch das einzige Hilfsmittel sind, um das, was am Kommunismus gut und wahr ist, zu verwirklichen«.

Im Banne der geschichtlichen Erfahrung lehnte es so das kräftige Eigenleben Gutzkows ab, den Radikalismus der Gleichheit in sich aufzunehmen, sich mit seiner im Idealismus wurzelnden Ethik in Widerspruch zu setzen. Er zog es vor, »den Staat, wie er jetzt ist, nicht für einen Rechnungsfehler zu halten, den man nicht tilgen kann, wenn man nicht ganz auf den ersten Ansatz, auf das Einmaleins und die vier Spezies der Gesellschaft zurückgeht«, sondern »für einen erkrankten Organismus, der sich heilen läßt, ohne ihn darum zu zerstören«.

Und von den Forderungen des Liberalismus befriedigt und überzeugt, entging es dem demokratischen Politiker ebensowenig wie dem Spötter Heine, daß der Kampf gegen den mächtigen gemeinsamen Feind die wesensgleichen Elemente in Restauration und Kommunismus verknöten konnte. Daß dem Kommunismus auch vom Naturrecht des Christentums die radikale Forderung der wirtschaftlichen Gleichheit zu predigen war, spürte Gutzkow aus einer Fühlung des preußischen Gesandten in London, Bunsens, mit Weitling: »Es ist authentisch, daß die Bibelsprüche im Kommunismus unseren apostolischen Staatsmännern ebenso gefallen haben, wie dessen Polemik gegen den ‚Liberalismus vulgaris‘.« Und jene Gleichheit, die nicht die Freiheit erweitert, empörte in jeder Form den Demokraten und näherte ihm die scheinbar entferntesten Verfassungen: »Der Kommunismus versöhnt sich lieber mit der absoluten Monarchie, wenn sie die äußere Form seiner breiten Existenzbasis sichert, als mit einer Republik, wo sich nur das Talent allein auszeichnen könne.« Daß schon frühzeitig der Konservatismus auch seine wirtschaftlichen Waffen gegen die liberalen Gedanken mit dem Rüstzeug der radikalen Linken gemein hatte, das Verelendungsgesetz, die Aufsaugung des Kleinbetriebs, wie Karl Marx, berechnete, hätte Gutzkow nach einem Aufsatz in der Kreuzzeitung von 1851 hinzufügen können.

Die Kirchen.

Der feurige Demokrat, den sein Liberalismus »als eine Sache der Religion« entflammte, der gegenüber dem Staate und den Kirchen seiner Zeit »eine dritte Gemeinde« zu erbauen gedachte, hatte sich doch 1845 so weit abgekühlt, daß er nicht mehr schlechthin jeden religiösen Gedanken als Schlacke verwarf, sondern aus der geläuterten Religion und ihrer Verschmelzung mit der Philosophie sich die Zukunft gießen wollte, die entwicklungsspröden Elemente der Religion durch das gemeinsame Schreckbild des Materialismus zu sich zu biegen hoffte. Denn daß auch in religiösen Fragen das sich dehnende Bedürfnis der Gesellschaft die verrosteten Zwangsgebote, sei es des Staates oder der Kirche, sprengen wollte und mußte, hatte ihm schon 1837 das Problem der gemischten Ehen nachdrücklich bewiesen.

Die religiöse Hochspannung, worin der Protestantismus in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts lebte, mußte in einigen Geistern jäh zerreißen, um die sie ablösende Epoche zu öffnen. Während David Friedrich Strauß sich dem »Speck der Stiftungen in der theologischen Mäusefalle« nur durch einen riesenhaften Ruck entriß und in den Radikalismus umschlug,

befreite sich Gutzkow, den die Armut auch zeitweise in theologische Stipendien, in den ihm altvertrauten, frömmelnden Dunstkreis des »Vetters Wilhelm« gezwängt hatte, von der schwärenden Rückwirkung in seiner »Wally«. Doch bis in sein Alter hafteten die Spuren der Verbitterung. Mit dem Wesen eines protestantischen Predigers schienen ihm Augendienerei, Versklavung der Überzeugung und Parteigezänk verquickt, und oft stieß sich sein Freiheitsdrang an dem Dogmengerüste der protestantischen Lehre.

Wenngleich er noch 1845 um Deutschlands religiöse Einheit »gern etwas Leipziger Rationalismus, gern einige Pakete protestantischer Synodalbeschlüsse und die sämtlichen Jahrgänge der evangelischen Kirchenzeitung« preisgegeben hätte, so entfernte ihn sein überwiegend kritischer Verstand von katholischen Bräuchen, von ihrem Reichtum an Gefühlen und Sinnlichkeit weiter als vom Protestantismus. Hinter die wuchernden Formen von Wallfahrt und Heiligenkult zum Wesen vorzudringen, mühte sich erst der Verfasser des »Zauberers von Rom«, und in seinen jugendlichen Jahren diente der heilige Rock von Trier nur seinem Spott.

So schärfte sich früh sein Blick für tief versteckte Elemente in der ihn abstoßenden Kirche. Schon 1837 erkannte er ihren Egoismus, der, vom Staate nicht abhängig, auch den Staat untergraben könnte, und er warnte vor dem »leidenden Widerstand« in einer fanatisierten Masse. Ihr konservatives und revolutionäres Doppelgesicht verkörperte sich ihm in dem Verfasser des »Athanasius«: »Görres in der Kapuze blickt sich einen Augenblick scheu um und wirft, ohne daß es seine Obern sehen, schnell die rote Mütze unter seine alten Landsleute.«

Gegen diesen staatszersetzenden, weltbürgerlichen Zug der Kirche richtete sich der Stolz des Deutschen hoch: Den Italienern wollte er »die geistige Größe unseres Vaterlandes, die Höhe unserer Bildung, die naive Torheit unsers einmal an Autoritäten sich so gern anschließenden Gemütes« nicht opfern. Doch in den alten Gedanken eines deutsch-katholischen Kirchentums, das auch Ernst Münch¹⁾, ein Wortführer des an starkem Königtum hangenden Liberalismus, 1831 gefordert hatte, vertiefte sich Gutzkow erst mit Johannes Ronge, für den der Demokrat sogar

¹⁾ Historiker und Publizist, geboren zu Rheinfelden (Schweiz) am 25. Oktober 1798, gestorben ebendort am 9. Juni 1841, 1824 außerordentlicher Professor für geschichtliche Hilfswissenschaften in Freiburg, 1828 Professor in Lüttich, dann Staatsbibliothekar im Haag, 1831 Bibliothekar der Königlichen Handbibliothek in Württemberg.

den Schutz der Fürsten heischte, von dem er zu Zeiten eine nationale, freie Kirche der Versöhnung erhoffte. Schon 1832 schwebte dem demokratischen Publizisten Wilhelm Schulz¹⁾ der ähnliche Plan vor, alle religiösen Elemente Deutschlands in einer demokratischen, nur locker gefügten Nationalkirche zu sammeln.

Wie fast für jeden Anhänger des Liberalismus stellte sich für Gutzkow die katholische Kirche damals als Hort der Wiener Restauration, als mehr oder minder offenbare Zuflucht der historischen Romantik dar, doch dem Kämpfer dünkte sie nur ein mürbes Bollwerk, dünkte der Papst nur Bannstrahlen zu schleudern, »die nicht mehr zünden«. Ein Historiker wie Ranke und der feinnervigste Journalist jener Tage, beide Protestanten, spürten das leise Rollen nicht, das in den katholischen Kreisen Europas vor einem flammenden Ausbruch zitterte.

3. Kapitel.

Gutzkows innerstaatliche Forderungen.

Die Staatsform der Republik.

Hatte Gutzkow in seinen »Narrenbriefen« das Fürstentum nur naturrechtlich beurteilt, gab es dort für die Könige keine geschichtlichen Aufgaben, so war die Republik für ihn die notwendige Folge, und er kokettierte mit dem Bilde der »Emanzipation der Könige«. Heinrich Heine, der Royalist aus Schönheitssinn, den es vor dem schweißigen Handschlag des allzu souveränen Volkes ekelte, hatte die Könige nur von der Etikette und dem goldenen, purpurnen Schaugepränge ihrer adligen Marktschreier emanzipieren, sie mit freiem Spaziergang, freien Gefühlen und freier Heirat beglücken wollen. Die bissige Ironie des jungen Gutzkow, des Jüngers eines Börne, gedachte, sie »von ihrem Pariastand« zu erlösen, sie »an öffentlichen Orten beim Gottes- und Musendienst nicht mehr allein, wie auf Armen-

¹⁾ Später sich Schulz-Bodmer nennend, geboren zu Darmstadt am 13. März 1797, gestorben am 9. Januar 1860 in der Schweiz, zuerst Offizier der Rheinbundtruppen, nach ihrem Übertritt begeistert für die nationale Sache. Wegen einer politischen Flugschrift aus dem Militärdienst entlassen, beschäftigte er sich trotzdem mit demokratischen Propagandaschriften. Deshalb zu drei Jahren Haft verurteilt, entfloh er 1834/35 aus der Festung nach dem Ausland und wurde Privatdozent in Zürich. 1848 wurde er in das Frankfurter Parlament gewählt.